

Historischer Boden

Betretene Relikte der Spätantike, des Hoch- und des Spätmittelalters

BLICKPUNKT OKTOBER. Innerhalb der von ihm systematisch erweiterten Bauteilesammlung des Museums richtete August von Essenwein (1831–1892), Erster Direktor des Instituts von 1866 bis 1892, einen Fokus auf alte Fußbodenbeläge. Einen Schwerpunkt legte er auf mittelalterliche Fliesen. Attraktive Einzelstücke oder ganze Rapporte von heute in historischen Gebäuden kaum noch erhaltenen Flächen sind in den Dauerausstellungen Mittelalter (Raum 16) und Spätmittelalter (Raum 2) zu sehen. Über diese Spezies hinaus war Essenwein aber auch an der Dokumentation anderer Techniken und Materialien gelegen. So bereicherte er das Museum zum Beispiel um das Fragment eines frühneuzeitlichen Bodens aus Tierknochen aus Mödling bei Wien (vgl. Kulturgut 51, 2016). Außerdem konnte er über das Netzwerk dem Germanischen Nationalmuseum verbundener Gelehrter und interessierter Laien an aussagekräftige Exponate verschiedenster Art gelangen; nicht selten auf günstige Weise in Form von Geschenken.

Ein Ziegelparkett aus der Römerzeit

Das älteste Beispiel einer Reihe von Stücken, mit denen er den geschichtlichen „Entwicklungsgang“ der Gestaltung von Fußböden darzustellen beabsichtigte, ist das Überbleibsel eines Ziegelfußbodens aus der Therme einer spätrömischen Siedlung auf der Gemarkung von Eschenz am Rhein (Abb. 1). Der kleine Ort im Schweizer Kanton Thurgau geht auf die im 1. christlichen Jahrhundert entstandene Limesstation Tasgetium zurück, die den Rheinübergang sicherte. Die neben der militärischen entstandene Zivilsiedlung, der Vicus Tasgetium, bildete bis an die Wende vom 3. zum 4. Jahr-

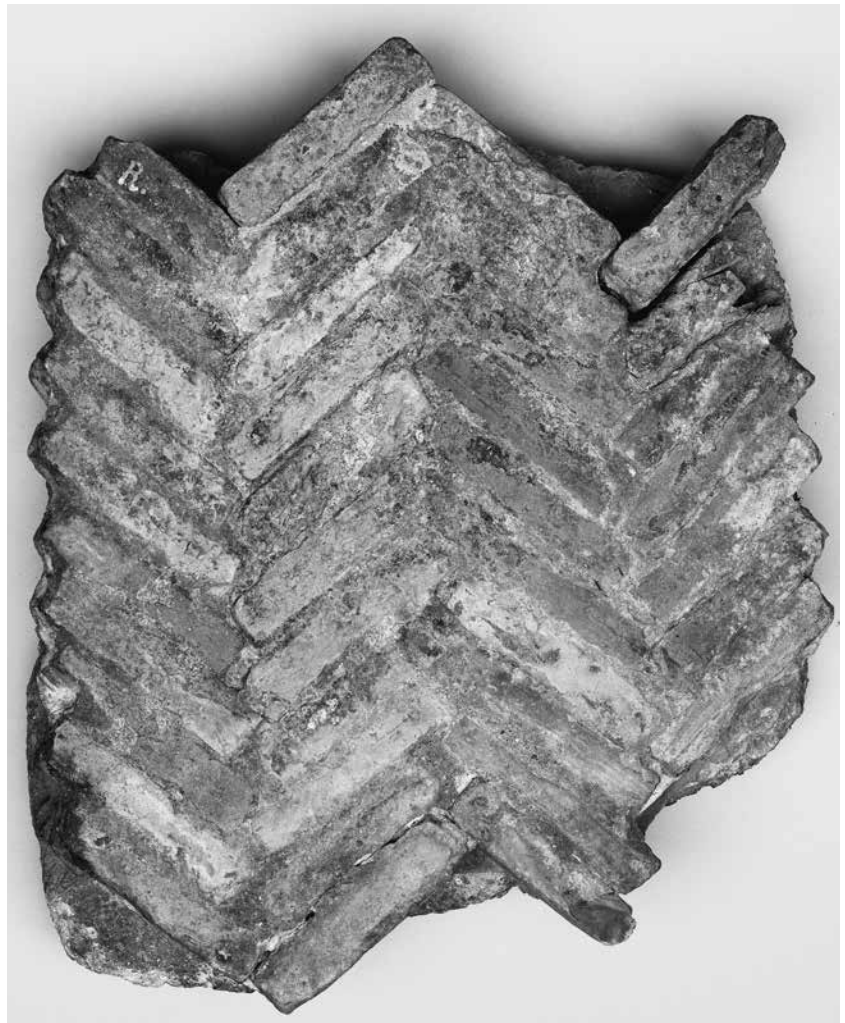


Abb. 1: Fragment eines Ziegelfußbodens, Tasgetium, 3. Jahrhundert, H. 10 cm, L. 34 cm, B. 28 cm, Inv. A1416 (Foto: Monika Runge).

hundert einen florierenden Wirtschaftsstandort. An seiner Hauptstraße, die direkt zur Rheinbrücke führte, stand ein Badehaus, ein etwa 21 x 13 m großes Gebäude aus Bruchsteinmauerwerk. Mitarbeiter des Konstanzer Rosgartenmuseums gruben seine Überreste 1874/75 unter Leitung des Schweizer Altertumsforschers Jakob Messikommer (1828–1917) und des Eschenzer Antiquitätenhändlers Bernhard



Abb. 2: Fragment eines Estrichs aus hochgebranntem Gips, Hildesheim, Mitte 12. Jahrhundert, H. 3,4 cm, L. 50,8 cm, B. 31,5 cm, Inv. A71 (Foto: Monika Runge).

Schenk aus. Man stieß auf die Relikte unterschiedlicher Fußböden, einer Fußbodenheizung und von Wandmalerei. Von einem in diesem Zusammenhang entdeckten Ziegelboden stammt das Teilstück, das 1879 nach Nürnberg gelangte. Es ist dem Konstanzer Apotheker, Regionalia-Sammler und Denkmalschützer Ludwig Leiner (1830–1901) zu verdanken. Er hatte die Grabung mitfinanziert und konnte daher eine Reihe von Funden in das von ihm gegründete Rosgartenmuseum überführen.

Dem Germanischen Nationalmuseum überließ er eine offenbar verzichtbare Doublette aus diesem Konvolut. Sie besteht aus Ziegelplättchen, die auf der Basis eines mörtelgebundenen Estrichs fischgrätenartig angeordnet sind. Der aufgrund dieser Struktur auch als Ziegelparkett bezeichnete Fußbodentyp war, wie Ausgrabungen von spätantiken Siedlungen am österreichischen Limes, in der Schweiz und in Südwestdeutschland belegen, in provinzialrömischen Gebäuden weit verbreitet. Im Bad von Tasgetium bedeckte das Ziegelparkett vermutlich die Böden der Bassins, wie das auch in anderen Badehäusern, wie etwa in den im 2. Jahrhundert errichteten römischen Heilthermen von Baden im Aargau, der Fall war. Doch auch in Bauwerken mit anderen Funktionen kamen solche hinsichtlich Form und Farbe besonders lebhaften Flächen vielfach vor.

Ob Essenwein wusste, dass das wahrscheinlich im 3. Jahrhundert entstandene Ziegelparkett aus Tasgetium vermutlich kein gängiger Fuß-, sondern ein Beckenboden war, ist nicht gewiss. Da er zunächst auf die Darstellung der historischen Entwicklung des Bodenbelags mithilfe von Beispielen

unterschiedlicher Techniken zielte, bewegten ihn darüber hinausgehende Fragen kaum. Um eine Vorstellung von der diesbezüglichen römischen Kultur auf dem Territorium inzwischen deutschsprachiger Regionen zu geben, sammelte er neben dem Ziegelparkett bald auch Reste von Mosaikböden. Wohl von dem 1868 erschienenen Bestandskatalog der Bauteile und Baumaterialien aufmerksam gemacht, schenkte der Nürnberger Altertümersammler Karl Emil von Gemming

(1794–1880) noch im selben Jahr ein „Bruchstück eines römischen Mosaikfußbodens aus einer Villa in Salzburg“ sowie eines zweiten, aus weißen und schwarzen Würfeln bestehenden Bodenmosaiks, das „in reinem Kalk eingelassen“ war. Der Mäzen kannte ihre Herkunft: Sie waren 1815 auf dem Walserfeld bei Salzburg ausgegraben worden.

Bedauerlicherweise gingen sie später ebenso verloren wie ein 1887 in die Sammlung integriertes „Bruchstück eines römischen Mosaikfußbodens“, das 1848 „unter einem Haus in Stühlingen“, einer Kleinstadt im südlichen Baden, gefunden worden war. Sein Stifter Ernst Hermann Wagner (1832–1920) stand damals den Karlsruher Sammlungen für Altertümer und Völkerkunde vor, fungierte als Vorsitzender des Karlsruher Altertumsvereins und war Mitglied des Verwaltungsrats des Germanischen Nationalmuseums.

Beide Techniken, Steinmosaik und Ziegelboden, verbindet das Mörtelbett, das die Basis der Trittschicht bildet. Solche Grundschichten bestehen oft aus einem Gemisch aus Lehm, Gips und Mörtel, gegebenenfalls unter Beimischung verschiedener weiterer Zuschlagstoffe. Man bezeichnet sie, abgeleitet vom lateinischen Begriff *astracum* (Pflaster), als Estrich. Gemeinhin meint dies einen fugenlosen Bodenbelag.

Ein Gipsestrich aus dem Hochmittelalter

Die Technologie des Estrichs, von den Römern über die Alpen gebracht, stellte auch in nachantiker Zeit eine der besonders vornehmen Formen der Raumbodengestaltung dar. Die ältesten nachantiken Beispiele im deutschen

Sprachraum und seinen Grenzregionen wurden in der Peterskirche in Metz aus dem 6. Jahrhundert, der Klosterkirche von Hirsau bei Calw, dem Dom und dem Rathaus von Aachen sowie in St. Alban zu Mainz, sämtlich aus karolingischer Zeit, gefunden.

Ab dem 12. Jahrhundert ist die Überlieferung umfangreicher. Der von 1153 bis 1161 amtierende Hildesheimer Bischof Bruno ließ den Chor und die Vierung seiner Kathedrale mit Estri-

chen auskleiden, deren Reste man bei Ausgrabungen 1850 bzw. der Beräumung des Kriegsschutts 1948 entdeckte. Es handelte sich um inkrustierte Schmuckfußböden mit Ornamenten, Figuren und Inschriften. Das heißt, in die erhärtete Oberfläche des Estrichs wurden Zeichnungen eingeritzt und diese Vertiefungen dann mit eingefärbtem Mörtel ausgefüllt. Neben den erwähnten Exemplaren, dem um 1150 datierten Gipsestrich in der ehemaligen Benediktinerklosterkirche St. Ludgeri von Helmstedt und dem etwas jüngeren im Turm des Erfurter Doms, gehören jene von Hildesheim zu den ältesten bekannten Beispielen dieser Technik im deutschen Sprachraum.

Ein dort 1850 ans Tageslicht geholtes Fragment dieses gelblichen Estrichs gelangte bereits vor 1868 ins Germanische Nationalmuseum (Abb. 2). Trotz seines Alters bezeugt es die für Gipsestriche kennzeichnende besonders feine, glatte Oberfläche nach wie vor. Der grob gemahlene und stark gebrannte, mit dem Richtscheit über eine Sandschicht aufgezogene und mit dem Schlegel bearbeitete Gips wurde nämlich nach der mit der Kelle vorgenommenen Glättung und der Aushärtung mehrfach geschliffen und poliert.

Möglicherweise ist dieser Zugang Essenwein selbst zu verdanken, auf jeden Fall seinen Beziehungen zu Fachkollegen, die an Restaurierungen mittelalterlicher Kirchen beteiligt waren. In dem 1868 von ihm veröffentlichten Bestandskatalog der Bauteilesammlung erscheint er unter der Nummer 71 als „Bruchstück eines Estrichfußbodens im Dome zu Hildesheim“. Ein zweites aus diesem Zusammenhang stammendes Fragment gelangte 1878 als Geschenk des Hildesheimer Bildhauers Friedrich Küsthardt (1830–1900) ins



Abb. 3: Fragment eines Ziegelestrichs, Nürnberg, wohl 14./15. Jahrhundert, H. 15 cm, L. 52 cm, B. 29 cm, Inv. A73 (Foto: Monika Runge).

Museum. Der Künstler war dem Haus verbunden. Im Auftrag Georgs V. von Hannover (1819–1878) formte er 1865 die Bernwardssäule im Hildesheimer Dom für einen ins Germanische Nationalmuseum zu sendenden Gipsabguss ab. 1871 kaufte man von ihm Gipskopien mehrerer Skulpturen des Naumburger Doms, darunter zwei der berühmten Stifterfiguren, 1880 den Abguss der Chorschranken aus der Kirche St. Michael seiner Heimatstadt.

Das von ihm übereignete Estrichfragment ging im Zweiten Weltkrieg verloren. Im Gegensatz zur glatten Oberfläche des schon früher erworbenen Stücks besaß es eine künstlerisch strukturierte Trittschicht. Angeblich bestand das Geschenk neben „der Unterlagsschicht“ aus der Gipsauflage mit einem „Teil einer Bordüre“; ähnliche Exemplare bewahrt das Hildesheimer Dom-Museum bis heute. Mehr noch als das in Nürnberg erhalten gebliebene Stück bezeugte es die Bedeutung des mit Inkrustationen geschmückten Hildesheimer Domfußbodens aus romanischer Zeit auf besonders eindrucksvolle Weise.

Das erhaltene Hildesheimer Fragment befindet sich in einem Holzkasten, der sicherlich schon für dessen Transport oder aber bald nach Eingang ins Museum angefertigt wurde. Bei der Einbringung in den schützenden Behälter begradigte man die Kanten des ausgegrabenen Relikts offenbar ohne Bedenken. Während heute eine solche die Authentizität des Fundstücks beeinträchtigende Maßnahme als rigoros verpönt wäre, veranschaulicht sie die damalige Intention instruktiv: Es wurde zuallererst als Muster für ein bestimmtes historisches Gestaltungsprinzip betrachtet. Seine archäologisch angetroffene Form indessen war für die

Bezeugung der materiellen Beschaffenheit und der visuellen Gestalt mittelalterlicher Böden nicht von Belang.

Ein Ziegelestrich aus dem Spätmittelalter

Anders verhält es sich mit einem lokalen Fund. Als Essenwein seine Amtsgeschäfte 1866 übernahm, befanden sich die Gebäude des alten Nürnberger Kartäuserklosters, die damals seit einem guten Jahrzehnt das Museum beherbergten, nur bedingt in einem dem Anspruch der neuen Nutzung genügenden baulichen Zustand. Bereits unter seinen Vorgängern Hans von und zu Aufseß (1801–1872) und Jacob Michelsen (1801–1881) waren Restaurierungsarbeiten erfolgt, die die Erneuerung von Fußböden einschlossen. Daher wusste er, dass Kirche, Kapellen, Kreuzgänge und weitere Teile der Kartause früher Estrichböden besaßen, die „aber, weil sehr ausgetreten und unreparierbar, einem anderen Fußbodenbeleg weichen mußte[n]“. Außerdem hielt er fest, dass „einige Zoll“ unter einem „rötlichen Estrich [...] noch ein älterer, blauer, wahrscheinlich der ursprüngliche, stellenweise getroffen worden“ sei, davon aber bei den „in neuerer Zeit“, das heißt unter seiner Leitung vorgenommenen Arbeiten keine entsprechenden Spuren mehr gefunden werden konnten.

Essenwein, der den Ausbau der historischen Gebäude für museale Zwecke energisch fortführte, sicherte zumindest ein Fragment eines „Estrichfußboden[s] aus Kalk, Gyps, geschlagenen Ziegeltrümmern auf Sandunterlage“, das aus dem Kreuzgang, gemeint ist sicher der Große Kreuzgang, stammt (Abb. 3). Er verzeichnete es in seinem Katalog der Bauteile unter Nummer 73 und datierte es ins „16.–17. Jahrhundert“, das heißt die Zeit, in der die Gebäude des profanierten Klosters vor allem Domizil kleinerer Handwerksbetriebe waren. Den Ausschlag für diese zeitliche Einordnung gab wohl allein die Überlegung, dass es einen ersten andersfarbigen Boden gegeben habe.

Deutlich zeichnen sich die zerstoßenen Ziegelstücke im Materialgemenge des formlosen Fragments aus Sand, Kalk und Lehm ab. Seine anfänglich sicherlich glatte Oberfläche ist weitgehend zerstört. Nur in wenigen Randbereichen blieben Reste erhalten, die die ursprünglich ebene Epidermis erahnen lassen. Zudem zeigt eine der Schmalseiten noch eine teilweise unversehrte Kante, sodass die einstige Position des Bruchstücks im Anschluss an eine Mauer zu folgern ist. Ob es zum originalen oder – wie Essenwein mutmaßte – einem sekundären Fußbodenbelag gehört, lässt sich allerdings heute nur schwer entscheiden. Für die Klärung dieser Frage sind aufwendige bauarchäologische Untersuchungen unabdingbar. Dass das Relikt ins Spätmittelalter datiert werden kann, darf jedoch in Erwägung gezogen werden.

Bis zum Zweiten Weltkrieg existierte ein weiteres, fotografisch bedauerlicherweise nicht dokumentiertes Beispiel eines laut Inventareintrag ähnlichen Estrichbodens. 1924 hatte die Kirchenverwaltung der Nürnberger Gemeinde St. Sebald dem Museum „ein Stück eines aus rot gebrannten

Tonstücken gestampften Fußbodenbelages“ als Dauerleihgabe übertragen. Vermutlich stammte das 27,5 x 23 cm große und 8,3 cm hohe Fragment des „15./16. Jahrhunderts“ aus dem mittelalterlichen Pfarrhaus der namhaften Nürnberger Kirche, aus dem gleichzeitig ein „Brett mit Rankenwerk, bemalt in roter, grüner Farbe auf gelblichem Grunde“ übergeben wurde. Aufgrund des Untergangs dieser beiden Objekte im letzten Krieg fehlt heute nicht zuletzt ein für die Datierung des Kreuzgang-Estrichs wichtiges Vergleichsstück. Schließlich unterstreicht dieser Verlust die besondere Bedeutung des überkommenen Bruchstücks für die Veranschaulichung historischer Fußbodenformen im alten Nürnberg.

Ziele der Präsentation

Ausgestellt hatte man das 1924 eingegangene Relikt seinerzeit übrigens nicht; es kam ins Depot. Waren am Ende des 19. Jahrhunderts im Hof IV, dem heutigen westlichen Lichthof (Raum 30) an der Kartäuserkirche, noch diverse Fußbodenbeläge zu sehen, wurde diese Gattung bald nach der Jahrhundertwende offenbar nur noch durch Fliesen repräsentiert. Laut dem „Wegweiser für die Besucher“ aus dem Jahr 1904 hatte man damals in einem der als Saal 15 bezeichneten Mönchshäuser am Großen Kreuzgang „lange Entwicklungsreihen von Tonfliesen zusammengestellt“ und suchte somit die Entfaltung der Gattung von der glatten über die ornamentierte bis zur glasierten Fliese nachvollziehbar zu machen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte die Spezies in der Dauerausstellung zunächst keinerlei Rolle. Wenige Exemplare gelangten erst Anfang der 1970er Jahre in die volkscundliche Schausammlung im Südbau des Museums, um die Produktpalette des Hafner- und Zieglerhandwerks darstellen zu helfen. Weitere kamen, wie eingangs erwähnt, dann in den letzten Jahren im Kontext der Neukonzeption der Dauerausstellung „Mittelalter“ und der Umgestaltung der ehemaligen Sakristei (vgl. Kulturgut 55, 2017) wieder aus dem Depot. Hier dokumentieren sie vorrangig die Bodengestaltung spätmittelalterlicher Kirchenräume. Historische, über die Fliese hinausreichende Möglichkeiten der Fußbodenformung zu thematisieren, bleibt den künftigen Neugestaltungen der Schausammlungen vorbehalten. Material dafür ist vorhanden.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Literatur:

August Essenwein: Katalog der im germanischen Museum befindlichen Bauteile und Baumaterialien. Nürnberg 1868. – Bernhard Schenk: Die römischen Ausgrabungen bei Stein am Rhein. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 13, 1884, S. 110–116. – Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim. Ausst.Kat. Dommuseum Hildesheim. Regensburg 2001, S. 242–256. – Jochen Stark, Bernd Wicht: Geschichte der Baustoffe. Wiesbaden/Berlin 2013.